

damentaltheologische Verständnis der Seinsanalogie (Przywara, Söhngen, Feuling, Urs v. Balthasar u. a.) verbliebene Aporetik. Aber schließlich sind für Barths Ablehnung nicht Varianten dieser oder jener Seinsmetaphysik ausschlaggebend, sondern die Entscheidung in der Alternative: Ist das Verhältnis zwischen Gott und Mensch zu bestimmen als ein solches des Seins oder der Gnade — als ‚analogia entis‘ nach philosophischem Vorverständnis, oder als ‚analogia gratiae‘ (revelationis, fidei) im angeblich allein biblischen und philosophiereinen Verständnis. Der Verf. rechnet es Barth zum Verdienst an, in die klassische Analogielehre der Theologen den Gesichtspunkt der Offenbarung als Heilsereignisses eingeführt und sie damit an ihren ursprünglichen Ort heimgeführt zu haben, wo sie bis zur Renaissance-theologie beheimatet war (III 208 f.). Dafür aber habe Barth das der Analogie als Struktur anhaftende Problem in seiner Doppelthese untergehen lassen, sofern sie besagt: „(1) Unsere Anschauungen, Begriffe und Termini sind als *unsere* völlig ungeeignet, um das, was Gott ist, zu erfassen und auszudrücken; (2) sie bekommen Eignung und dienen zu Aussagen der Wahrheit durch die Gnade der Offenbarung“ (III 210). Das aber scheint, wie der Verf. anmerkt, dem Unterfangen gleichzukommen, statt einer echten Analogie eine natürliche Äquivokation aufzustellen und mit einer auf dem Wege der Offenbarungsgnade gewonnenen Eindeutigkeit der Aussage zu überbauen (vgl. ebd.).

Damit muß unser Referat über das bedeutsame Werk des zur Zeit wohl namhaftesten französischen Kenners der Barth'schen Theologie abbrechen. Wenn es vielleicht in erster Linie für den Raum der außerdeutschen Leserschaft geschrieben sein mag, so wird es doch auch auf deutschem Boden die Kenntnis der so umfänglichen und oft etwas schwer zu über- und zu durchschauenden *Summa theologica* des Schweizer protestantischen Theologen fördern, zumal der Verf. bei der Ausarbeitung des Werkes manche Auskunft von ihm erbeten und erhalten hat, wie das Vorwort berichtet.

J. Ternus S. J.

Runciman, St., *The Sicilian Vespers. A history of the Mediterranean world in the later thirteenth century.* 8° (XIV und 356 S. 6 general. Tafeln) Cambridge 1958, University Press. 27/6 Sh. — Fraser, C. M., *A history of Antony Bek, bishop of Durham (1283—1311).* 8° (VI und 266 S.) Oxford 1957, Clarendon Press. 42.— Sh. — Vaughan, R., *Matthew Paris (Cambridge Studies in medieval Life and Thought, ed. M. D. Knowles, new series, 6).* 8° (XIV und 288 S.) Cambridge 1958, University Press. 42.— Sh.

Die Wende des hochmittelalterlichen Papsttums von der kaiserlich-deutschen zur französischen Einflußsphäre war von grundlegender Bedeutung für die weiteren Schicksale des römischen Pontifikates und der Weltkirche. Als die Nachfolger Innozenz' III. den harten Kampf mit Kaiser Friedrich und seinen Nachkommen mit deren Niederlage beendigten, stand der Platz des ‚advocatus et protector‘ der römischen Kirche leer. Das Vakuum war bedrohlich, denn die Geschichte hatte erwiesen, daß die Kirche ohne einen solchen Schutz — sei es durch einen universalen Kaiser, sei es durch einen regionalen Herrscher — eine Mehrzahl ihrer geistlich-sozialen Aufgaben nicht oder doch nur sehr unvollkommen erfüllen konnte. Darum drängte nach dem Sieg über die Hohenstaufen dieses historische Gesetz den Sieger, Ausschau zu halten nach einer Macht, die im Sinne des Papsttums den verlassenen Platz des ‚advocatus et protector‘ einzunehmen gewillt war. Die Wahl fiel auf das Haus der Capetinger, den Bruder König Ludwigs des Heiligen, Karl von Anjou. Ihm wurde Sizilien und Süditalien, ein wesentlicher Teil des hohenstaufischen Reiches überhändigt. Eine verhängnisvolle Entscheidung, in deren Gefolge das Exil von Avignon, die große abendländische Kirchenspaltung und schließlich die Reformation von 1517 zu nennen wären.

Das erste der drei angezeigten Bücher bringt den Bericht dieser dramatischen Hälfte des 13. Jahrhunderts. *Runciman*, ein Meister der modernen Kreuzzugsforschung und Kreuzzugsdarstellung, vertraut mit den Quellen, zumal mit deren byzantinischem Bestand, stellt das Geschehen um den französischen Erben der Hohenstaufen in Italien und das Papsttum in den ihm zukommenden weitgespannten mediterranen Rahmen. Eine knapp geraffte Geschichte Siziliens als Einleitung

(1—15) führt zum Tod Friedrichs II. (16—25) und dem Kampf um das Erbe (26—52). Die Suche der Päpste nach einem neuen königlichen Statthalter in Sizilien, dessen Oberlehenherrschaft ihnen zustand, endet nach dem vergeblichen Antrag an England (53—64) mit dem Auftrag an Karl von Anjou (65—77); Karl muß das ihm zugewiesene Reich erobern (78—95), seine Bedrohung durch den letzten Hohenstaufen Konradin abwehren (96—116). Als König von Sizilien (117—134) drängt es ihn zur Errichtung eines mediterranen Reiches (135—147), dessen Verwirklichung eigentlich nur Gregor X. in den Weg tritt (148—170). Nach dessen Tod (1276) setzt Karl nochmals zum Schlag, vor allem gegen das wiedererstandene Byzanz an (170—200), doch eine von Barcelona bis Byzanz sich erstreckende und vielfach sich verzweigende Opposition (201—213), die sich in der berühmten ‚Sizilianischen Vesper‘ (30. März 1282), bei der die rebellierenden Sizilianer die Franzosen erschlagen, erstmalig auswirkt (214—227), vernichtet die Pläne Karls (228—241). Er stirbt (7. Januar 1285) während eines fast völligen Verfalls seiner Macht, den der Vesperabend in Palermo ausgelöst hatte (242—256). Man überlieferte von ihm das letzte Gebet: „Herr, Gott, im festen Glauben daran, daß Du mein Erlöser bist, bitte ich Dich um Erbarmen für meine Seele. Du weißt, daß ich die Krone Siziliens annahm um der Heiligen Kirche willen, nicht um mir damit zu nützen und zu dienen. Verzeih mir meine Sünden“ (255). Sizilien fiel an Aragon (257—279), für Europa und das Papsttum barg das in der ‚Sizilianischen Vesper‘ blutig gipfelnde Geschehen Keime dramatischer Entwicklungen, die R. im letzten Kapitel (280—287) zusammenfaßt.

Die Wahl des Papsttums, welche Frankreich in Karl von Anjou an die Stelle des Kaisertums setzte, führt das Ende des gregorianischen Papsttums herauf. Karl war bald ebenso mächtig wie die Staufer, setzte sich an die Spitze der papstreuen Guelfen, beeinflusste die Papstwahl, wie es die deutschen Kaiser nur in Ausnahmefällen vermocht hatten. Er vertrat neben dem päpstlichen Universalismus, dessen weltlicher Arm er sein wollte, französischen Imperialismus im Mittelmeer und dazu seinen eigenen Ehrgeiz. Diese gewaltsame Kombination versagte. Anstatt sich nach der Vesper nun von Karl zu lösen, investierte das Papsttum Geld und Autorität in die verlorene Sache. Das Ergebnis war Armut, die nach Finanzierung Ausschau hielt, welche die Länder zu versagen gewillt waren, Autoritätsverlust (durch Politisierung des Heiligen Krieges und geistlicher Strafen), der nicht aufzuholen war. R. spricht geradezu von einem „Selbstmord“ (XII) des hochmittelalterlichen Papsttums. Ohne auf die innere Entwicklung des Papsttums einzugehen, trägt das Buch des Verf.s wegen der klaren Darstellung der in sich so komplizierten Verhältnisse und der umfassenden Berücksichtigung der entscheidenden politischen Motive wesentlich bei zu einem tieferen Verständnis der Krise des Papsttums an der Wende vom hohen zum späten Mittelalter. Beigegeben wurde ihm dankenswerterweise eine vorzügliche Bibliographie (Quellensammlungen, einzelne Quellenwerke, Literatur) (331—338), ferner genealogische Tafeln (Frankreich, Sizilien, Aragon, Hohenstaufen, Byzanz, Ungarn) und drei Kartenskizzen sowie vier Bilder (Karl von Anjou, König Manfred, Grabmal Gregors X. in Arezzo, die Kirche zum Heiligen Geist in Palermo).

Zu den bekanntesten erzählenden Quellen, die — wenigstens für die Anfänge des oben umschriebenen Zeitraums — über führende Persönlichkeiten und wichtige Zeitströmungen berichten, gehören die historiographischen Werke des *Matthäus Parisiensis* (c. 1200—1259). Seine *Chronica majora*, die von 1066 an geführt wurden, zählt auch Runciman zu seinen Quellen (270). Der berühmte Chronist von St. Alban's (eine Tagereise nördlich von London) verfaßte neben den *Chronica majora* noch die *Historia Anglorum*, einen *Liber Additamentorum*, die *Flores Historiarum*, *Gesta Abbatum* von St. Alban's, *Vitae Offarum*, war Kartograph, illuminierte seine Handschriften selbst, interessierte sich für Heraldik, Naturkunde und schrieb Verse. Ein Forscher aus der Schule von Dom David Knowles zu Cambridge legt nun eine gründliche Studienreihe über Matthäus vor, eine wichtige Ergänzung der Arbeiten von V. H. Galbraith, F. M. Powicke u. a. Alle Fragen, die sich mit Matthäus' literarischem Werk befassen könnten, sind angegangen worden, sein Verhältnis zu Roger Wendover (21—34), den Matthäus aufnimmt, verarbeitet

und fortsetzt, ohne ihn im übrigen zu nennen; seine Schrift, die Authentizität ihm zugehöriger Werke, die bislang ungeklärt geblieben war (35—48), die Chronologie der historiographischen Werke und ihr Verhältnis zueinander (49—124), wobei sich ergibt, daß ausgehend von den *Chronica* majora alles übrige Überarbeitungen, Zusammenfassungen, Exzerpte daraus mit jeweilig neu hinzugefügten Details darstellen. Ein Kapitel über Matthäus den Chronisten (125—158) ist sehr kritisch gehalten, rühmt die Originalität, die Gestaltungskraft, warnt aber vor der subjektiven, leidenschaftlichen, von Vorurteil und Abteiegoismus bestimmten Darstellungsweise des eigenwilligen Autors (136 ff.).

Papst, König und Bischof, was immer Autorität besitzt und in das Eigenleben der großen Abtei eingreifen könnte und eingegriffen hat, verfällt seinem Zorn, der sich im Alter erst (in den letzten Überarbeitungen) mildert. Seine Urteile sind dann hart und falsch und werden nur abgeschwächt, wenn eine der drei genannten Gewalten sich für St. Alban's einsetzt. Verf. führt als Gründe für diese Vorurteile an, Matthäus sei nicht nur ein die Unabhängigkeit des benediktinischen monasteriums mißtrauisch verteidigender Mönch gewesen, sondern eben auch und vor allem Engländer („his hatred of authority is a typically English prejudice [142]). Wenn aber so auch der Quellenwert sehr herabgemindert wird (die Chronologie ist im übrigen meist zuverlässig), wird dieser Mangel in etwa ausgeglichen durch die Weite des Interesses, das sich hier offenbart. Verf. nennt die *Chronica* „a kind of chronological encyclopedia of almost universal scope“ (142). Bedeutsam für die Beurteilung der zu Eingang dieser Besprechung skizzierten historischen Entwicklung ist auch, daß Kaiser Friedrich II. auf Matthäus Parisiensis offenbar einen faszinierenden Eindruck gemacht haben muß. Trotz seiner Grausamkeit, seines tyrannischen Regiments und seines Stolzes, von denen Matthäus weiß, bewundert der Chronist den Kaiser, nicht so sehr aus ideologischen Gründen als vielmehr in einer Art Gemeinsamkeit der Front gegen das Papsttum, das sich gegen beide richtet. Seine Sympathie überträgt sich auch auf König Konrad. Für die zeitgenössische öffentliche Meinung ist Matthäus mithin ein wertvoller Zeuge. Verf. behandelt dann noch die Problematik des Hagiographen (vor allem als Verfasser der *vita* S. Edmundi Rich), des Schreibers der Abteigeschichte (159—204), auch die künstlerisch keineswegs als Meisterwerke zu wertenden Buchmalereien (von denen auf 21 Tafeln ausgezeichnete Reproduktionen dem Buch beigegeben worden sind), Zeugen der vielseitigen Interessen des Mönches von St. Alban's (205—260).

Ein Epilog (261—265) bringt eine wenig schmeichelhafte Charakteristik des Matthäus: er war ein sehr begabter Schriftsteller, dessen Werke man heute noch mit Gefallen lesen kann, dabei aber ein Egoist, der seine Vorurteile kennt und noch stolz darauf ist. Von einer eigentlich anti-päpstlichen Einstellung kann nicht die Rede sein, denn Matthäus war kein politischer Mensch, kein Theoretiker, Neuerungen in der Kirche (Orden, Theologie, Reform) abgeneigt. Der Wert seiner Werke liegt vor allem darin, daß die Persönlichkeit ihres Verfassers, auch als eines Interpreten des ‚Mannes von der Straße‘, der öffentlichen Volksmeinung seiner Zeit, sich in ihnen so plastisch und fesselnd spiegelt, nicht aber im Detail der mitgeteilten historischen Nachrichten. Verf. hat eine außerordentlich minutiöse Arbeit geleistet, kein Blatt, ja Blättchen, ist man versucht zu sagen, blieb unberührt, und alle Möglichkeiten der kritischen Methode werden ausgeschöpft. Das Ergebnis ist ein gesichertes Bild von Persönlichkeit und Werk eines wichtigen Zeugen des 13. Jahrhunderts.

Kirchenpolitisch ungleich wichtiger und für das tiefere Verständnis des von Runciman angedeuteten Wandels der Zeit vom Universalismus zum Erwachen des nationalen (zentrifugalen) kirchlichen Bewußtseins erscheint die Gestalt des Bischofs *Antony Bek von Durham* (geb. c. 1240, Bischof von 1283—1311), eines Mannes, der intimer Berater des englischen Königs Eduard I. war, dessen diplomatischer Vertreter in Frankreich, am päpstlichen Hof, in Spanien, Norwegen, Bischof der neben Canterbury, York und Winchester bedeutendsten englischen Diözese, die er während seiner Amtszeit geradezu wie ein unter der Krone selbständiges Fürstentum auszubauen gewillt war. Fraser hat sein Bild entworfen, zu dem eine ungeheure, nahezu unübersehbare Fülle von Einzeldaten aus den in England so über-

reich erhaltenen Archivbeständen der Diözesan- und Kronverwaltung zusammengetragen werden konnte. So werden wir genauestens unterrichtet über die Familie Bek (1—10), über den kirchlichen und politischen Aufstieg des jungen Antony (11—27), seine Wahl und Inthronisierung als Bischof von Durham (28—49) und als solcher noch in diplomatischem Dienst des Königs (ein Itinerar ist beigegeben [233—249]). Der Ausbau der Pfalzgrafschaft Durham (79—99), die bischöfliche Tätigkeit mittels Visitationsreisen, Stellenbesetzung, Klerusbildung (100—152) wird eingehend dargestellt. Der berühmte Streit zwischen dem Bischof und dem Prior des Kathedraalkonventes von Durham, der wie an vielen englischen Bischofskirchen die Stelle des Kapitels einnahm (153—175), wird aufgerollt, dazu tritt eine Schilderung der Spannungen mit dem König, der im Gefolge des allenthalben stärker in Erscheinung tretenden Zentralismus der staatlichen (administrativen, gerichtlichen, finanziellen) Macht in die von dem selbstbewußten Bischof behüteten Privilegien Durhams eingreift (176—210). Abschließend folgt dann eine Würdigung dieser ungemein eindrucksvollen Prälatengestalt (211—232), den die zeitgenössischen Chroniken den mächtigsten Kleriker Englands, ja der Christenheit genannt hatten. Ratgeber und Helfer der Krone, war er zugleich ein mutiger Vertreter des föderalistisch verfaßten England. In der Auseinandersetzung mit dem König wie mit dem rebellischen Kathedraalkonvent fand er Rückhalt bei den Päpsten (die Statuten von 1351 [Provisors] und 1352 [Praemunire] standen noch aus). Doch wird unter der Regierung des tatkräftigen und bedeutenden Eduard I. (1272—1307) der tatsächliche Einfluß der päpstlichen Gesetzgebung und Kirchengewalt merklich zurückgedrängt. Eben darum ist die Arbeit Frasers, deren saubere, bis ins geringe Detail von Kostenrechnung, Prozeßführung, Visitationsbericht zuverlässige Darstellung zu rühmen ist, zusammen mit den beiden andern oben angezeigten Werken ein bleibender und weiterführender Beitrag zur Kenntnis einer kirchengeschichtlich ebenso dramatisch bewegten wie entscheidenden Epoche.

H. Wolter S. J.